

*Und Simon Petrus und seine Gefährten brachten die Boote ans Land.
Sie verließen alles und folgten Jesus nach.
Lukas 5,11*

Liebe Leserin, lieber Leser!

Warum lässt ein erwachsener Mann plötzlich alles stehen und liegen? Warum verlässt er seine Familie, Frau und Kinder, warum verlässt er sein vertrautes Umfeld, seinen Beruf?

Mittellos wird dieser Petrus mit einer handvoll anderen mit Jesus durch die Lande ziehen, in der Hoffnung worauf? Was versprechen sie sich?

Auch heutzutage geschieht ja bisweilen so etwas. Menschen begegnen einem Guru, einem Meister oder einem spirituellen Lehrer und sie lassen alles stehen und liegen. Sie lösen ihren Hausstand auf und gehen nach Indien oder auch anderswohin, ziehen in eine Kommune, um ihrem geistlichen Lehrer nahe zu sein. Wir betrachten so etwas mit gewisser Skepsis. Ist dies eine Flucht vor den Anforderungen, die das Leben stellt? Gehen sie weg aus ihrer gewohnten Umgebung, um Schwierigkeiten aus dem Weg zu gehen? Sind sie auf blumige Versprechungen hereingefallen? Träumen sie von einem Paradies der Auserwählten, zu denen sie natürlich gehören werden?

Natürlich, dies kann durchaus sein. Wir kennen solche Fluchtphantasien vielleicht von uns selbst. Träumen wir nicht auch manchmal von einem vollkommenen Leben, das wir anderswo finden könnten, nur eben gerade nicht hier, wo wir stehen und gehen? Und akzeptiert unsere Gesellschaft nicht die kleinen Fluchten? Wird nicht die Sehnsucht nach den kleinen Fluchten kommerziell ausgebeutet? Die Flucht an den Strand von Mallorca oder Rimini oder in die Karibik, je nach Geldbörse? Die Flucht mittels der erlaubten Tröster Alkohol oder auch Fernsehen? Und wer Lotto spielt oder in die Spielbank oder auch Spielhölle geht, hofft er nicht auch auf eine bessere Welt und auf ein besseres Leben - wenigstens ein wenig und wenigstens für sich selbst?

Sicherlich. Nicht jeder Urlaub ist Flucht, und nicht jede kleine oder auch größere Flucht ist verwerflich. Vielleicht muss man ja auch manchmal flüchten, muss sich lösen aus beengenden Verhältnissen, aus Umständen, die einem schaden. Flucht ist manchmal weiser als ein trotziges, heroisches Standhalten oder als ein resignierendes sich zufrieden geben.

Die Frage, die zu stellen ist, heißt allerdings: Ist meine Flucht für mich und mein Leben konstruktiv? Verhilft sie mir dazu, dass ich mehr ich selbst werde, dass mein Potential sich besser entfalten kann? Oder ist sie



zerstörerisch, macht sie mich kaputt und trägt letztlich nichts aus zu einer Veränderung lebensverachtender Umstände.

Eines aber ist klar: Wer im kleineren oder auch im größeren Stil flüchtet, der leidet. Er leidet an sich selbst oder er leidet an den Bedingungen, unter denen er lebt. Woran hat Simon Petrus gelitten? Wie kam es, dass er so empfänglich war für den Impuls, den Jesus gesetzt hat? Es scheint ja, als sei dies sozusagen der letzte Tropfen gewesen, der das Fass zum Überlaufen brachte.

Hier ist die Vorgeschichte. Man findet sie im Lukasevangelium 5. Kapitel Verse 1-11.

Es begab sich aber, als sich die Menge zu Jesus drängte, um das Wort Gottes zu hören, da stand er am See Genesareth und sah zwei Boote am Ufer liegen. Die Fischer aber waren ausgestiegen und wuschen ihre Netze. Da stieg er in eins der Boote, das Simon gehörte, und bat ihn, ein wenig vom Land wegzufahren. Und er setzte sich und lehrte die Menge vom Boot aus.

Und als er aufgehört hatte zu reden, sprach er zu Simon: Fahre hinaus, wo es tief ist, und werft eure Netze zum Fang aus! Und Simon antwortete und sprach: Meister, wir haben die ganze Nacht gearbeitet und nichts gefangen. Aber auf dein Wort will ich die Netze auswerfen.

Und als sie das taten, fingen sie eine große Menge Fische, und ihre Netze begannen zu reißen. Und sie winkten ihren Gefährten, die im anderen Boot waren, sie sollten kommen und mit ihnen ziehen. Und

sie kamen und füllten beide Boote voll, so dass sie fast sanken.

Als das Simon Petrus sah, fiel er Jesus zu Füßen und sprach: Herr, geh weg von mir! Ich bin ein sündiger Mensch. Denn ein Schrecken hatte ihn erfasst und alle, die bei ihm waren, über diesen Fang, den sie miteinander getan hatten, ebenso auch Jakobus und Johannes, die Söhne des Zebedäus, Simons Gefährten. Und Jesus sprach zu Simon: Fürchte dich nicht! Von nun an wirst du Menschen fangen. Und Simon Petrus und seine Gefährten brachten die Boote ans Land. Sie verließen alles und folgten Jesus nach.

Den Schlüssel dafür, dass Simon Petrus alles hinter sich lässt und Jesus nachfolgt, können wir in seinen folgenden Worten finden: „Meister, die ganze Nacht haben wir gearbeitet, aber wir haben nichts gefangen.“ Alle Enttäuschung, alle vergebliche Mühe scheint sich in diesem Satz auszudrücken. Die Netze auszuwerfen, sich anstrengen, um dem Leben noch einmal etwas abzugewinnen, dazu fehlt ihm die Kraft. Dieser Mann und seine Fischer-Freunde, sie sind desillusioniert.

Sie meinen aus ihrer Lebenserfahrung zu wissen; was man erwarten kann und was nicht. Wenn man schon seine Kräfte verausgaben muss, um das Lebensnotwendige zu erhalten, dann macht es nur Sinn in der Nacht. Nachts fängt man Fische. Tagsüber ist das sinnlos, das ist langjährige Fischererfahrung.

Hart war das Leben der Fischer in Galiläa. Kaum dass sie genug Fische fingen für ihre Familien und für sich selbst. Und dazu noch die Römer, die das Land ausaugten mit Steuern. Ein Leben am Rande des Existenzminimums und in Unfreiheit und Unterdrückung.

Und dann die Weltverbesserer, die vom Kommen des Messias sprachen. Nicht lange und er wird kommen, mit Macht und er wird die Unterdrückung wegfeigen. Die Erniedrigten, sie werden erhöht und die Mächtigen vom Thron gestoßen. Gott wird Gericht halten und dann widerfährt den Entrechteten Gerechtigkeit, so wird gesagt und gehofft.

Illusionen? Wunschträume der Entrechteten? Verständlich, so zu hoffen, aber halt weltfremd. Nein, damit will Simon nichts zu tun haben, darauf will er nicht hereinfallen.

Und jetzt steht er vor ihm, dieser Jesus, von dem manche sagen, er sei der Messias. Raufgedrängelt hat er sich sozusagen auf sein Schiff. Eingeladen hat Petrus ihn jedenfalls nicht. Und von seinem Boot aus erzählt er all diese schönen Dinge vom kommenden Gottesreich.

Wer glaubt schon so etwas? Die Welt bleibt wie sie ist und der Mensch ist, wie er ist. Der Beweis, dass sich da was ändern könnte, er steht aus.

Und dann wendet sich dieser sonderbare Rabbi um und sagt zu ihm: „Simon: Fahre hinaus, wo es tief ist, und werft eure Netze zum Fang aus!“ Und Simon antwortete und sprach: „Meister, wir haben die ganze Nacht gearbeitet und nichts gefangen.“

Und dann sagt er etwas, womit er selbst wohl nicht gerechnet hatte. Es muss sozusagen der letzte Rest Hoffnung gewesen sein, der letzte Rest angesichts aller tatsächlichen Enttäuschung und Hoffnungslosigkeit. Ein sozusagen unsterblicher Rest von Zuversicht, die gegen alle gemachte Erfahrung damit rechnet, dass es dieses eine Mal vielleicht anderes sein könnte als sonst.

„Auf dein Wort hin will ich die Netze auswerfen,“ sagt er. Schicksalsworte, die ihm kommen als hätte sie ein anderer in und durch ihn gesprochen. Und dann fahren sie noch einmal auf den See, mitten am Tag gegen alle bisher gemachte Erfahrung.

Kennen wir solche Lebenssituationen, wie wir sie hier von Petrus hören? Kennen wir solches Lebensgefühl? Kennen wir aus unserer Erfahrung diese Sackgasse, in die er geraten ist? Das Leben sozusagen schon jetzt zu Ende, mitten im Leben. Enttäuscht und verletzt von dem, wie einem das Leben mitgespielt hat?

Einerseits sozusagen zu Ende mit dem eigenen Latein und gleichzeitig fertig mit dem Urteil, was Sinn macht und was nicht, was vernünftig ist und was töricht ist, was dumm und was gescheit ist? Es scheint uns dann, als seien alle Möglichkeiten, die das Leben uns bieten kann ausgeschöpft. Neues, unerwartetes, hat kaum eine Chance.

Welche Fluchtmöglichkeiten würden wir in solch einer Situation vielleicht wahrnehmen? Oder fehlt uns dann sogar die Kraft zum Flüchten. Wohin könnten wir aber dann gehen? Stimmt es nicht, dass wir uns selbst überall mit hinnehmen? Das Leiden an uns selbst also, dem können wir nicht wirklich entkommen. Und dem Leiden, das uns durch die Umstände unter denen wir leben bereitet wird, sollten wir dem nicht vielleicht besser standhalten? Hier in Deutschland wenigstens. Sicherlich, nicht einfach im dulddenden Hinnehmen, sondern mit kreativem Widerstand?

Oder aber es geschieht ein Wunder. Es geschieht dass Unerwartete. Es geschieht das Überraschende, das, womit wir nicht gerechnet haben, jedenfalls nicht bewusst. Vielleicht hat unser Herz die ganze Zeit darauf

gehofft und gewartet. Vielleicht ist es auch unser Herz, dass uns plötzlich das sehen lässt, was wir die ganze Zeit nicht sehen konnten. Vielleicht gab es diese Möglichkeiten, die uns das Leben jetzt überraschend anbietet, schon die ganze Zeit, wir konnten sie nur nicht wahrnehmen. Vielleicht konnten wir es nicht sehen, weil wir ja so genau wussten was möglich ist und was nicht.

„Und als sie die Netze auswarfen, da fingen sie eine große Menge Fische, und ihre Netze begannen zu reißen. Und sie winkten ihren Gefährten, die im anderen Boot waren, sie sollten kommen und mit ihnen ziehen. Und sie kamen und füllten beide Boote voll, so dass sie fast sanken.“

Für Petrus muss dies eine Erfahrung des jetzt schon gegenwärtigen Reiches Gottes gewesen sein. Plötzlich wird er von der Fülle des Lebens überwältigt. Das Netz, das die ganze Nacht und viele Tage und Nächte vorher leer blieb – mit einem mal ist es voll gefüllt, zum reißen prall. Inmitten des falschen Lebens das wahre Leben. Inmitten der Enttäuschung die Gegenwart des Erhofften. Inmitten der Resignation berstende Lebensenergie. Inmitten der Fremde und Trostlosigkeit der Vorschein von Heimat: Der Vorschein einer Welt, wie sie nicht nur sein könnte, sondern das Aufscheinen einer neuen Welt, eines neuen Lebens, wie es sein kann. Nicht festzuhalten sicherlich, nicht dauerhaft, aber doch ganz real, ganz konkret, erfülltes Leben in diesem Augenblick. Trotz allem Hässlichen, aller Ungerechtigkeit zeigt das Leben seine letztlich unzerstörbare Schönheit und wir erfahren uns als Teil davon.

Und Gott, an den Petrus vielleicht noch geglaubt hat, der ihm und seinem Leben aber unendlich fern war, leer geworden zu einem nichtssagenden Wort mit vier Buchstaben, Gott erscheint in diesem Augenblick der Fülle, ja er ist die Fülle selbst.

„Als das Simon Petrus sah, fiel er Jesus zu Füßen und sprach: Herr, geh weg von mir! Ich bin ein sündiger Mensch. Denn ein Schrecken hatte ihn erfasst und alle, die bei ihm waren, über diesen Fang, den sie miteinander getan hatten, ebenso auch Jakobus und Johannes, die Söhne des Zebedäus, Simons Gefährten.“

Wem solches geschieht, wem sich plötzlich der verengte Horizont weitet, wem sich der verschlossene Himmel aufreißt, wem sich die Gegenwart des Heiligen eröffnet, der wird von Wunder und Glück durchströmt. Aber gleichzeitig ist solche Erfahrung durchaus auch

erschreckend. Angesichts der Unermesslichkeit der Gottesfülle erfährt man die eigene Leere, die eigene Begrenztheit und man ist überwältigt.

„Und Jesus sprach zu Simon: Fürchte dich nicht! Von nun an wirst du Menschen fangen.“ Und sie brachten die Boote ans Land und verließen alles und folgten ihm nach.“

Das Reich Gottes ist gegenwärtig. Das war die Botschaft Jesu. Und diese Botschaft war mehr als gepredigtes Wort. Es realisierte sich in der Begegnung mit ihm. Und einige derjenigen, die dies erfuhren, Petrus und andere, die machten sich ebenfalls auf den Weg. Und andere Menschen erfuhren es ebenfalls: Inmitten dieser unvollkommenen Welt, inmitten von Unrecht und Gewalt, inmitten von Entfremdung und Heimatlosigkeit, inmitten all dessen ist wahres Leben möglich, gibt es Zärtlichkeit und Liebe, gibt es Schönheit und Erfüllung.

Oder ist dies alles nur Illusion? Sind dies die Trostgedanken, die wir Menschen uns machen, weil wir ohne solche Illusionen nicht leben könnten.

Ist dies nichts anderes als eine Flucht vor der Realität des Lebens?

Waren sie Scharlatane, Jesus und seine Jünger, nicht einfach nur Menschenfänger, sondern Rattenfänger, blinde Blindenführer?

Oder sind vielmehr diejenigen blind, die alle Hoffnung für Illusion erachten, diejenigen, die keine Vision über den Status quo hinaus haben?

Was können wir dazu aus unserer Erfahrung sagen?

Ich wünsche uns allen einen wunderschönen Ausklang des Sommers und grüße herzlich

Stefan Matthias



Die Kapitele sind aus der Klosterkirche Jerichow in Brandenburg